

Zwei Tage, zwei Nächte und die  
Wahrheit über Seifenblasen

ANGELA MOHR

*What a b what a b what a beauty*

*What a b what a b what a beauty*

*What a b what a b what a a*

*What a beauty beauty be*

*What a beauty beauty be*

*What a beauty beauty beauty be be be*

*What a be what a b what a beauty*

*What a b what a b what a a*

*What a be be be be be*

*What a be be be be be*

*What a be be be be be be be a beauty be be be*

*What a beauty.*

*Kurt Schwitters*

# Kapitel Eins



NIK

Ich spüre die Schritte, bevor ich sie höre. Es dämmt und die Straßenlaternen flackern ein paar Mal, bevor sie sich ganz einschalten. Meine Beine setzen sich von selbst in Bewegung, ohne dass ich weiß, wohin. Und sie werden permanent schneller.

So ist das, Freunde: Wo andere Synapsen und Gehirnbahnen hinter der Schädeldecke haben, existiert bei mir nur ein Schalter mit verschiedenfarbigen Knöpfen. Die meisten sind rot. Und wenn der Captain des Schiffes irgendwo draufdrückt, reagiere ich und tue, was er will.

Ich will stehen bleiben und auf den Typen warten, der sich an meine Fersen geheftet hat. Was immer sein Problem ist, es wird sich austragen lassen. Hier und jetzt.

Doch der Captain erinnert mich daran, dass ich mindestens noch drei offene Rechnungen mit jemandem habe. Genauer gesagt: jemand mit mir.

Ich fluche. Eine Frau zetert, weil ich beinahe in sie hineingelaufen wäre. Soll selbst aufpassen.

Ein Jungesellenabschied zieht grölend an mir vorüber, ein paar von ihnen haben Spitzenhörschen über den Kopf gezogen. Wahnsinnig witzig.

Die Alarmglocke in meinem Ohr schrillt immer lauter. Ich

kann nicht stehen bleiben, der Captain hat bereits den Autopiloten aktiviert. Ich laufe. Im Zickzack durch die Straßen zu hetzen, um Verfolger abzuschütteln, kann ich ganz gut. Auch wenn es besser wäre, langsam zu gehen und unbeteiligt zu wirken. Mein Verfolger ist sich vielleicht nicht sicher, ob ich der Richtige bin. Vielleicht ist es einfach eine Verwechslung. Aber das Risiko ist zu hoch – die Alarmglocke schrillt zu laut. Und dann kommt noch ein rotes Licht dazu. Rotes Licht ist schlecht: Solange es noch blinkt, bin ich halbwegs sicher. Schwierig wird es erst, wenn von unten langsam die Wand in mein Gesichtsfeld fährt. Dann verschwindet die Welt hinter einem roten Schleier und der letzte Rest Gehirn hat Betriebsschluss. Solange will ich nicht warten.

*ZUM BAHNHOF, befiehlt der Captain. ZUM BAHNHOF, IN EINEN ZUG, EGAL WELCHEN. SCHNELL.*

Ich renne. Wer auch immer hinter mir her ist, rennt mit, ich spüre jedenfalls seine Schritte, obwohl ich nichts höre außer meinem klopfenden Herzen und der unaufhörlich schrillenden Sirene in meinem Hirn, die mir den letzten Nerv raubt.

Ich haste ins Bahnhofsgebäude und bin froh, dass der Captain noch so viel Geistesgegenwart besitzt, auf die Anzeigetafel zu gucken. Der nächste Zug fährt von Gleis 3 ab. Wohin, ist völlig egal. Ich renne die Rolltreppe runter, rempele an Menschen vorbei, höre, wie jemand etwas hinter mir herruft. Ich kann keine Rücksicht nehmen. Jemand ist hinter mir her, Leute, denke ich, vielleicht will er mich umbringen, also einfach mal die Fresse halten. Menschen, die keine Ahnung haben, stehen einem ständig irgendwo im Weg rum. Und die meisten Menschen haben keine Ahnung.

Ich höre das Piepen der Zugtüren, während ich, zwei oder drei Stufen auf einmal nehmend, zum Bahnsteig hochhetze. Ich weiß genau, dass es Panik ist, die mich antreibt, auch wenn ich sie nicht fühle. Ich fühle niemals Angst. Der Captain und ich haben irgendwann einmal einen Absorber dafür eingerichtet. Soweit ich weiß, befindet der sich rechts neben dem Schaltpult.

Als ich oben bin, verengt sich mein Gesichtsfeld auf die eine

Tür, die eben im Begriff ist, sich zu schließen. Ich erkenne, dass die grünen Lichter an den Halteknöpfen bereits ausgegangen sind. Wenn die Türen zugehen, werden sie sich nicht wieder öffnen lassen. Dann wird mich der Verfolger erwischen. Ich rase. Der Spalt ist kaum mehr schulterbreit, als ich mich dazwischenwerfe. Für den Bruchteil einer Sekunde flammt in meiner Vorstellung das Bild auf, wie ich im nächsten Bahnhof nur halb ankomme: meine linke Seite im Zug, die rechte irgendwo zwischen Hauptbahnhof und Nirgendwo zerfetzt auf den Schienen verstreut.

Doch dann gibt die Tür mich widerwillig frei und ich zerze meinen restlichen Körper ins Innere. Der Zug fährt an, unendlich langsam.

Ich behalte den Bahnsteig im Blick. Und dann sehe ich ihn.

*SCANNEN*, befiehlt der Captain.

Doch es ist zu dunkel und der Zug bereits zu weit weg. Männlich. Jung. Kräftig. Er ist allein. Er boxt mit der Hand in die Luft, wie man es aus unerfindlichen Gründen tut, wenn einem der Zug davonfährt. Dann beugt er sich vor, stützt die ausgestreckten Arme auf die Oberschenkel und verschwindet aus meinem Gesichtsfeld.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich ihn kenne. Flüchtig erinnert er mich an einen, der mit den Jungs aus dem Schul-Computerclub abhängt. Schicken die den einzigen Kumpel vor, der vielleicht eine Chance hat, mich einzuholen? Meine Güte, das ist ja wirklich albern. Offene Rechnung Nummer 1: Das war doch nicht der Rede wert. Sein Laptop war kaum zweihundert Euro wert, kein Grund rumzustressen. Er kriegt das Geld ja schließlich wieder.

*DENKT ER.*

Der Captain und ich grinsen uns eins.

*Also, der Aufwand hier für zweihundert Euro, das lohnt sich aber nicht so richtig.*

*WER KONNTE WISSEN, DASS ER DIE GRAFIKKARTE AUSGEBAUT HATTE?*

*Und wenn es doch einer von Olegs Leuten war?*

*WOLLEN WIR'S MAL NICHT HOFFEN.*

Beruhigt mich nicht wirklich. Aber so langsam komme ich

trotzdem runter und keuche nicht mehr wie ein Frettchen. Keuchen Frettchen? Egal. Das Adrenalin sickert aus den Zellen und mein Gehirn stellt sich allmählich wieder auf Denkbereitschaft ein. Wer immer hinter mir her war, hat jedenfalls kapiert, dass ich nicht vorhabe, irgendwas zurückzuzahlen. Ich gucke noch mal aus dem Fenster, aber da ist natürlich längst nichts mehr vom Bahnsteig zu sehen.

Und jetzt? Der Captain schweigt und das macht mich nervös. Wenn ich nervös bin, beginne ich zu grinsen. Keine Ahnung, warum, aber ich grinse völlig dämlich aus der Tür, während der Zug den Hauptbahnhof verlässt. Dann drehe ich mich um, um auf die Anzeige zu gucken. Osterburken, steht da. Wo zum Henker soll das sein?

Egal. Der Captain hat bereits ein weiteres Problem entdeckt. Vom anderen Ende des Abteils gehen zwei Uniformierte durch die Reihen. Ich lehne an einem Fahrkartenautomaten, doch der kann mir auch nicht helfen. Ich habe absolut kein Geld. Für einen kurzen Moment schließe ich die Augen. Situationen mit Kontrolleuren kenne ich und sie sind mir ziemlich egal. Aber auf dem nächsten Bahnhof rausgeschmissen zu werden, ist bescheuert. Vielleicht wartet dort bereits der Typ von eben auf mich.

Ich muss weg. Weit weg. Ein ICE nach Hamburg zum Beispiel. Was ist der nächste Umsteigebahnhof?

*FAHRGÄSTE SCANNEN*, unterbricht der Captain meine Gedanken.

Die Kontrolleure kommen schnell näher.

*Zu viele Anständige in der Bahn, gebe ich durch. Klo ist besetzt. Es sieht nicht gut aus.*

*DURCHHALTEN*, befiehlt er. *FAHRKARTENKONTROLLEURE HABEN MEHR VERSTÄNDNIS FÜR DURCHGEKNALLTE JUGENDLICHE, ALS SIE SELBST WOLLEN. DEINE VERFOLGER WOHL KAUM.*

Ich versuche, ruhig zu atmen und hin und wieder flüchtig zu den Kontrolleuren hinzusehen. Angestregtes Wegsehen macht verdächtig, es ist besser, sie denken, du wartest auf sie. Ändert

natürlich nichts an der Tatsache, dass ich keinen Fahrschein habe. Aber manchmal lassen sie einen weiterfahren, fragen sogar, wohin man will und zwinkern einem zu. Ich bin sechzehneinhalb und überzeugt: Mein Charme hat noch kein Verfallsdatum.

Nicht mal der Captain hat mich darauf vorbereitet, als ich meinen Kopf zur anderen Seite umdrehe, dahin wo die Klappsitze sind. Dahin, wo die Kontrolleure gerade sind. Dahin, wo das Mädchen sitzt.

Sie sieht an mir vorbei, aber trotzdem werde ich das Gefühl nicht los, dass sie mich fixiert.

Sie hält sich ziemlich steif auf dem Sitz und nur die Bewegungen ihrer Daumen, die mit kurz geschnittenen, unlackierten Nägeln über die Fahrkarte in ihren Händen streichen, beweist, dass in ihr irgendwas in Bewegung ist.

Die Haare hat sie im Nacken zu einem Zopf zusammengebunden. Naturschwarz, kein Ansatz zu sehen. Sie ist ungeschminkt.

Ich krame in meinem Gedächtnis, aber ich finde nichts: Ich kenne dieses Mädchen nicht.

Was ja egal sein könnte, aber wie paralysiert gucke ich ihr dabei zu, wie sie dem einen Kontrolleur ihren Fahrschein zeigt. Ich sehe, wie sie damit in meine Richtung deutet und nickt. Sehe, wie der Kontrolleur von ihr zu mir sieht, die Stirn runzelt, mit einem Schulterzucken weitergeht. Sehe, wie sie dabei ist, den Fahrschein wieder einzupacken. Sie blickt nicht auf, lächelt nicht, spricht nicht. Sitzt nur da und kramt in ihrer Tasche herum.

Was geht hier ab? Kann die Gedanken lesen oder was? Wahrscheinlich habe ich mich noch auffälliger verhalten, als gut für mich ist.

*GLÜCK GEHABT, ALTER*, sagt der Captain und klopft mir auf die Schulter. *DENN MERKE: NOCH MEHR VERSTÄNDNIS FÜR DURCHGEKNALLTE JUGENDLICHE ALS KONTROLLEURE HABEN ANDERE DURCHGEKNALLTE JUGENDLICHE.*

*Schnauze*, weise ich ihn an.

Wir sind beide erstaunt. Ich habe, seit ich denken kann, dem Captain nicht widersprochen. Wahrscheinlich weiß er einfach

nicht, was er antworten soll, und schweigt deshalb vorsorglich. Ich schweige ebenfalls. Und das Mädchen schweigt sowieso.

Und so albern das auch klingen mag: Plötzlich leuchtet der Fahrschein in ihrer Hand auf. Ich glaube ja nicht an Vorsehung, Himmel und Hölle oder Wiedergeburt und solchen Kram, aber der Fahrschein sieht ernsthaft aus wie die Heilige Eintrittskarte ins Paradies.

*LICHTREFLEXE*, erklärt der Captain, *VOM NEONRÖHRENLICHT*.

Ich weiß das natürlich, aber trotzdem bin ich irgendwie sauer.

*Hey, gebe ich zurück, ich bin kein Esoteriker,. Ich bin Russe. Der erste Mensch im Weltraum war Russe, wir sehen die Sache von weiter oben, klar?*

*GANZ KLAR*, sagt der Captain ironisch. *NUR DASS DU ÜBERHAUPT KEIN RUSSE BIST. DU BIST WOLGADEUTSCHER. DU KANNST RUSSEN NICHT MAL LEIDEN!!*

Diese Diskussion führt zu nichts. Ich lasse mich neben meine Retterin auf den Klappsitz plumpsen.

»Hi«, sage ich. Sie schließt einen winzigen Moment lang die Augen und öffnet sie wieder. Soll wohl ihre Antwort sein. Heißt das jetzt: *schön, dich zu sehen*, oder *verpiss dich, fahrscheinloser Schnorrer*? Wer weiß schon, was in Mädchenköpfen vor sich geht.

Meine Beine beginnen zu wippen. Ich strecke sie aus. Jetzt wippen nur noch die Zehen.

»Nervöses Leiden«, sage ich und deute auf meine Füße, als gäbe es dort eine faszinierende anatomische Entdeckung zu machen, »liegt in der Familie.« Ich verdrehe die Augen, um geistige Umnachtung anzudeuten.

Sie lacht nicht. Wahrscheinlich denkt sie, ich mache mich über sie lustig. Ich spüre, dass ich rot anlaufe.

*VON WEITER OBEN. DASS ICH NICHT LACHE. BEDANK DICH WENIGSTENS MAL*, weist mich der Captain an.

Ich gebe mir einen Ruck.

»Hey, das war cool«, sage ich. »Das mit der Fahrkarte.«  
»Cool?« Was fäsele ich da? »Danke, dass du mich mitgenommen

hast«, setze ich nach und bin froh, einen halbwegs akzeptablen Satz hinbekommen zu haben. Ist nichts dran auszusetzen an dem Satz, finde ich. Aber sie antwortet nicht.

Vermutlich hält sie mich für einen kompletten Idioten. Aber sie hat mich mitgenommen, denke ich, ganz so schlimm kann es wohl nicht sein.

*QUATSCH*, sagt der Captain, *MÄDCHEN STEHEN NUN MAL AUF DIE MITLEIDSNUMMER. SIND GLÜCKLICH, WENN SIE JEMANDEM HELFEN KÖNNEN. DAS HAT MIT DIR ABSOLUT NICHTS ZU TUN.*

Ich starre einen Moment lang auf den Rock, den meine schweigsame Nebensitzerin trägt, dann fährt die Bahn wieder an.

Der Rock geht bis über die Knie. Er ist beige oder was immer das sein soll. Eine Farbe, die kein Mensch trägt.

## Kapitel Zwei

AINO

Wegfahren

**E**in Blitz zuckt am Himmel. Ich sehe nach draußen. Licht ist schneller als Schall. Deshalb hört man den Donner erst später, sagen sie. Aber die meisten wissen nur nicht, wie Blitze klingen. Sie können sie nicht hören.

Es ist dunkel geworden.

»Papa, ist es nicht gefährlich, wenn es blitzt?«

»Ein Auto ist ein Faraday'scher Käfig.«

Mit fünf weiß man nicht, was ein Faraday'scher Käfig ist.

Aber man weiß, wenn man sicher ist.

Ein Faraday'scher Käfig: Wenn die Elektrizität abgeschirmt wird. Sie gleitet außen herum in den Boden. Dringt nicht ins Innere vor.

Der Regen schlägt hart ans Fenster.

Ein Zug ist auch ein Faraday'scher Käfig.

Bei Gewitter ist es nur deshalb dunkel, damit man die Blitze besser sehen kann. Wie im Kino, wenn die Lichter ausgehen, bevor die Bilder anfangen, sich zu bewegen.

Nichts auf dieser Welt geschieht aus Zufall, nichts. Manchmal

erkennt man, warum etwas geschieht, manchmal nicht. Und manchmal erst viel später.

Ich fasse an meine Brust. Meine Hand legt sich um den Anhänger.

*Du bist sehr jung*, haben sie geschrieben.

*Wenn Sie mich sehen, werden Sie feststellen, dass das Alter nicht entscheidend ist.*

Alles hat seinen Preis, auch die Stille.

Wenn ich erst mal dort bin, werden sie mich nicht einfach wieder wegschicken können.

Der Junge mit dem weißen Hemd wippt unablässig mit einem Bein. Ich würde ihm gern sagen, dass er sich nicht mit mir unterhalten muss. Er sieht so aus, als wäre er lieber woanders.

Es ist unhöflich, dass ich nichts sage. Er kann ja nicht wissen, dass es nichts mit ihm zu tun hat.

Jetzt schaut er mich an. Ich kann es spüren, auch wenn ich ihn nicht ansehe. Ich will ihn nicht ansehen.

Ich hebe den Kopf.

Seine Augen sind grün. Er hat braune Haare. Sie locken sich in die Stirn. Wie mühsam gebändigte Schafswolle. Seine Augen strahlen erwartungsvoll. Er hat mich etwas gefragt. Ich habe ihn nicht gehört. Ich will nichts gefragt werden.

Ich schüttele den Kopf. Langsam. Hoffentlich war es eine Ja-Nein-Frage.

Er deutet nach draußen. Etwas mit dem Unwetter. Ich nicke.

Er soll jetzt gehen.

Er bleibt sitzen. Er wippt mit dem Bein.

Die khakifarbene Stoffhose pendelt bei jedem Wippen hin und her.

Ein Donner lässt mich zusammenfahren. Auch der Junge zuckt. Dann lacht er und deutet nach draußen. »Heftig!«, staunt er. Seine Augen leuchten vergnügt. Es macht ihm Spaß, das Unwetter, der Lärm, das alles. Das Beinwippen hört auf. Er dreht sich zum Fenster und beobachtet das Treiben am Himmel.

Plötzlich piept sein Handy. Er zieht es aus der Jackentasche, wirft einen Blick darauf, dann steckt er es wieder ein. Er rückt die Jacke mit einer Bewegung der Schulter nach vorn. Die Jacke glänzt silbern. Er streicht sich mit einer Hand übers Kinn. Er bewegt sich wie ein Mensch, der jede Sekunde über jeden Muskel in seinem Körper Bescheid weiß. Die Haut an seinen Handrücken ist sonnenverbrannt.

Die Gummisohlen an seinen Schuhen quietschen.

Das Wippen hat wieder angefangen.



**PRIX**

FRANCO-ALLEMAND POUR LA

*littérature de jeunesse*

DEUTSCH-FRANZÖSISCHER

*Jugendliteratur*

**PREIS**

## Dank an ...

*ARTUR* (für weiße Hemden, dein Lachen, Wolga, den Satz »du wirst immer alterslos sein«, und so vieles andere – ohne dich gäbe es Nik nicht)

*ALEXANDER* (für russische Flüche und russische Seele (es gibt sie also doch!) – deine Familiensaga muss noch geschrieben werden...)

*RENÉ* (für KTM Duke 690 Supermoto mit sämtlichen Gimmicks inkl. Lachgaseinspritzung – auf der würde ich gern mal eine Runde drehen...)

*GUNNAR* (für Mannheimer Gewässerkenntnisse)

*VLADIMIR* (für Fachwissen zum Angeln im Neckar)

*DIANA* (für den 96er Château Latour Pauillac Bordeaux – eines Tages trinken wir mal noch einen zusammen...)

*CHRISTIAN* (für das tiefe, verstörende Schweigen)

*JEANETTE* (für einen Telefon-Trockenkurs im Motorradfahren)

*RALF, STEFFI* und *EMELIE* (wegen der wirklich allerletzten Piste in den Unterhöllgrund...)

## Über die Autorin



*Angela Mohr* ist in Stuttgart geboren und in einem alten Haus inmitten eines verwilderten Gartens aufgewachsen. Sie stottert seit ihrem vierten Lebensjahr, hat sich daher schon früh mit Stift und Papier bewaffnet und ihre Schwester genötigt, ihr Lesen und Schreiben beizubringen. Seither erzählt sie Geschichten. Über Dinge und Menschen, die ihr wichtig sind, die sie zum Staunen, Lachen, Wütendwerden oder Weinen bringen. Sie hat drei Söhne und lebt im Rhein-Neckar-Kreis.

<https://www.angela-mohr.de/>

